Gemeindeblatt

der Jüdischen Gemeinde Duisburg

Amtliches Organ der Gemeinde

Verlagsort Kassel.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Sally Kaufmann, Kassel, Hohentorstraße 9

Verantwortlich für den Inseratenteil: H. Neustadt, Duisburg, Krautstraße 4

3. Jahrgang — Duisburg, den 15. Mai 1930 — Nr. 9

Lag Baomer.

Das einzige jüdische Fest, das seinen historisch-weltlichen Ursprungscharakter nicht verloren hat und nicht zu einem ausschließlich oder vorwiegend religiösen wurde, ist der Lag Baomer. Der Ursprung des Festes liegt in dem Aufstande Bar Kochbas gegen die Römerherrschaft. Eine später aufgekommene Legende aus dem Talmud aber erzählt:

„Der große Gelehrte Rabbi Akiba hatte 24 000 Schüler, die alle von heiligem Eifer für das göttliche Gesetz erfüllt waren. Sie waren damit aber nicht zufrieden, und ihr Wunsch, sich gegenseitig an Weisheit und Ruhm zu übertreffen, verursachte ewige Streitigkeiten unter den Gefährten. Der Ewige, gelobt sei sein Name, beschloß, sie zu bestrafen und schickte ihnen ein Unglück in Form einer Epidemie, die verheerend unter ihnen wütete und die meisten der jungen Gelehrten vernichtete. Zu Pessach begann diese Epidemie, und erst 33 Tage später — am 18. Ijar, dem Lag Baomer-Tag, beschwichtigte sich der Zorn Gottes".

So interpretiert die Ueberlieferung den Ursprung des Lag-Baomer-Festes, dieses bescheidenen, aber tief in das Judentum eingegrabenen Feiertages. Von Pessach bis Lag Baomer bemächtigt sich des Juden eine Atmosphäre der Trauer. Jede Freude ist untersagt; man darf keine Hochzeit feiern, darf seine Haare nicht schneiden, noch ein neues Kleid anlegen während der ganzen Zeit des Omerzählens. Erst zu Lag Baomer — am 18. Ijar — ist die Trauer aufgehoben und ein Fest wird gefeiert, an dem die Jugend lebendigen Anteil nimmt.

Der Name Rabbi Akibas und seiner Schüler ist eng mit dem Aufstand Bar Kochbas verbunden, diesem letzten Zeichen eines politischen Willens im Volke Israel. Darum erinnert man sich am Tag von Lag Baomer dieses verzweifelten Kampfes, der im Beginn einen so glänzenden Erfolg hatte und mit einer so schrecklichen Niederlage geendet hat.

Die geschichtlichen Ereignisse des Bar Kochba-Aufstandes spielten sich folgendermaßen ab:

In ganz Judäa bildeten sich bewaffnete Banden und es wurde ein Freischärlerkrieg gegen die Römer geführt. In den entlegensten Gebirgsorten Judäas, in Höhlen und Grotten wurden die Waffenvorräte verborgen, und die rebellischen Gruppen versteckten sich abseits von den großen Straßen, um die römischen Legionen anzugreifen, die sich dorthin wagten. Der damalige, durch seine Grausamkeit bekannte Prokurator von Judäa, Tinnius Rufus, tat sein Möglichstes und wendete die äußersten Machtmittel an, um dem Aufstand ein Ende zu bereiten. Aber es gelang ihm nicht. Die jüdischen Revolutionäre überfielen die Truppen an Plätzen, die sie besser kannten, als die fremden Eindringlinge, und verursachten den römischen Legionen schwere Verluste.

Der große Gelehrte Rabbi Akiba, ein berühmter Führer der damaligen Judenheit, schloß sich bald den Verteidigern der Freiheit an. Nicht einen Augenblick zweifelte er daran, daß es gelingen werde, dem jüdischen Volk die vor 50 Jahren ihm so grausam genommene Unabhängigkeit wiederzugewinnen, und er stellte sich an die Spitze der Freiheitsbewegung, überzeugt, daß die Befreiung Israels nahe bevorstehe. Dieser große Gelehrte, bisher ganz und gar theoretischenUeberlegungen hingegeben, wurde plötzlich zu einem Mann der Tat erster Ordnung, bereiste die damalige jüdische Diaspora in Palästina, Kleinasien und Mesopotamien und rief seine Volksgenossen zur Unterstützung des Aufstandes und zur Wiedererrichtung des Königreichs Judäa auf. Seine sehr zahlreichen Schüler (nach dem Talmud betrug ihre Zahl etwa 24 000) schlossen sich den Revolutionären an und bildeten die aktivste Partei der Bewegung. Sie gaben ihr Blut für die Verteidigung des Königreiches hin. Darum lebt auch ihr Andenken noch heute im Herzen des Volkes, das sich ihrer stets zu Lag Baomer erinnert und sie in den langen Wochen der Sephira betrauert.

Nicht alle jüdischen Gelehrten folgten Rabbi Akiba. Auch in diese Epoche gab es, ebenso wie in der Zeit des Zelotenaufstandes gegen Vespasian und Titus, in Palästina eine mächtige Friedenspartei, die nicht an den Erfolg des Aufstandes glaubte. Man erzählt, daß einer der damaligen Tannaim, Rabbi Jochanan ben Torta, zu Rabbi Akiba gesagt hat: „Akiba, deine Wangen haben sich mit Gras bedeckt, ehe der Messias gekommen ist". Zahlreich waren jene, die in der Unterdrückung durch die Römer die Hand Gottes erblickten und glaubten, daß nur ein übernatürliches Wunder das Volk retten könne.

Die Zeiten, Verhältnisse und Methoden haben sich geändert. Jüdischer Heldenmut von heute trägt ein anderes Gepräge. Die Mittel sind friedlicher, aber der Kern der Aktion ist der gleiche wie vor 1800 Jahren: Selbsthilfe und Anspannung aller Kräfte. Alles hängt letzten Endes von den Juden selbst ab, von ihrer Einsicht, von ihrem Ernst, von ihrer Opferfreudigkeit. Das weltliche Fest des Lag Baomer sollte besonders unserer Jugend in Erinnerung bringen, daß nicht Wunder und Geschenke fremder Mächte uns Freiheit zu geben vermögen, sondern nur eigene Leistung.

Eine Pogromkanzel.

Der thüringische Innenminister Frick plant die Errichtung einer Lehrkanzel für Rassenforschung. Der Minister ist völkischer Antisemit, über der Kanzel wird unsichtbar das Hakenkreuz schweben, die Wissenschaft, die dort gelehrt werden mag, wird von vornherein dem Odium der Charlatanerie verfallen sein, und um keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, nach welchen Rassen geforscht werden soll, beruft Herr Frick eine unheitere Berühmtheit auf den neuen Pogromkatheder Jenas, Doktor Hans F. K. Günther, eine Persönlichkeit mit eminent abschriftlicher Begabung und einer geradezu seltenen Reinheit des Charakters.

Dieser Doktor Hans F. K. Günther hat, wie aus den gesammelten Waschzetteln seines Münchener Hep-Hep-Verlages hervorgeht, zehn Bücher geschrieben, in denen, nach den Inhaltsangaben zu schließen, überall dasselbe steht. Günther zitiert sich selbst und andere Afterwissenschaftler auf jeder Seite seines elften Werkes „Rassenkunde des jüdischen Volkes". Hier scheint mehr vorzuliegen als eines der vielen armseligen Verdummungsbucher ähnlicher Tendenz, hier wird zum ersten Male der Trick mit dem wissenschaftlichen Vollbart mit einigermaßen vollendeter Routine durchgeführt, und da der bildungshungrige Mensch aus naiven Bezirken, ach so gern und ach so leicht, auf ein akademisches Prädikat hereinfällt, und weil die Diskreditierung der Hochschulen durch völkische Minister als Hochburgen für Aberglauben und als Hochzuchtanstalten für dunkle Instinkte noch nicht vollendet ist, — also nur darum wird das Buch Günthers zu einer Gefahr.

Der Umschlag zeigt Henriette Herz und Maximilian Harden. Warum die Herz und nicht die Rahel Varnhagen, eine geborene Levin? Hat die Varnhagen nicht genug jüdisch ausgesehen? Doch, das hat sie, aber bei ihr verkehrten Prinzen und Generale von unzweifelhaftem germanischem Geblüt. Warum Harden, dessen schlechtestes Photo gewählt wurde, und nicht der, von den politischen Freunden Günthers erfolgreicher gekillte Walter Rathenau? Weil der blonde, hochgewachsene Jude Walter Rathenau jenem Karl dem Großen, wie ihn Albrecht Dürer idealisiert gemalt hat, physiognomisch und physiologisch näher stand als der kleine schwarze, säbelbeinige Germane Hugo Stinnes. Aber der Hep-Hep-Verlag spekuliert doch ein klein wenig mit der kaufkräftigen jüdischen Kundschaft. Also beginnt das Buch, offenbar aus Propaganda-Abgründen philosemitisch. Günther schreibt jüdische Gelehrte und christliche Orientalisten um und ab, und er umdunstet sich mit einer Atmosphäre sachlicher Biederkeit.

Aber am Schluß — „Juden raus!"

Die nach bestimmten Prinzipien ausgesuchten, wie semitisch und negroid nachretouchiert anmutenden Photos sind interessant für zweierlei: für die Tendenz des Verfassers der Rassenkunde des jüdischen Volkes und für das Falsche an seiner Lehre. Zum Unterschied von seinen pogromweisen Vorläufern sagt Günther, es gebe keine jüdische Rasse, es gebe auch keine semitische Rasse. Das hat allerdings schon vor dreißig Jahren der Graf Coudenhove-Kalergi, der Vater des Paneuropa-Führers, viel besser gesagt. Sein erst kürzlich wieder herausgegebenes Buch „Das Wesen des Antisemitismus" ist leider zu wenig bekannt, sonst würden vielleicht selbst die Fricks den Günthers gegenüber mißtrauischer sein.

In dem Buche wimmelt es nur so von Kaffern, Gelben, Hamiten aller Schattierungen und aller Zonen. Alle haben ein Gesicht, das Gesicht, mit dem sie die Natur gesegnet oder verflucht hat, ein edles, ein gemeines, ein schönes, ein häßliches, ein bedeutendes, ein unbedeutendes. Das unbedeutendste Gesicht des ganzen Buches prangt jedoch nicht im Hauptteil, sondern in den gesammelten Waschzetteln des Pogromverlages. Es ziert den Ver-



fasser der „Rassenkunde des jüdischen Volkes". Es ist ganz ohne „Rasse", es ist farblos, verschwommen, fahl und von einer wächsernen Undurchdringlichkeit.

Nichts, aber auch gar nichts stimmt, nichts sitzt fest, nichts ist kritisch, nichts ist bewiesen, alles ist beiläufig, vernebelt, gemutmaßt, verdächtigend, schielend, andeuterisch. Die Bilder, als Hilfsmittel zum Beweise herangezogen, dementieren alles. Nehmen wir beispilsweise einen besonders gut geratenen Germanen wie unseren Wilhelm Busch nach dem Bilde Böcklins. Er sieht Abd el Kader, dem schönsten Semiten, den ich im Buche entdecken konnte, weit ähnlicher, als dem Doktor Günther. Die Aehnlichkeit Karls des Großen, nach einer sehr schlechten Zeichnung auf einem Siegel, mit Karl Marx mag flüchtig sein. Aber der zweifellos porträtähnliche Karl der Große im Mosaikgemälde des Tricliniums im Lateran, sowie auf einer anläßlich der Kaiserkrönung geprägten Plombe, und ganz besonders der Carolus Magnus der Boncestatuette aus dem Domschatz von Metz, die im Musée Carnavalet in Paris steht, sieht — Loucheur ähnlich, den der Rassenforscher Günther wörtlich folgendermaßen charakterisiert: „Ostisch (alpin) — westlich (mediterran) — vorderasiatisch?"

Die deutsche Olympiasiegerin im Fechten, Helene Meyer, eine Frau, mit einem guten, starken und kühnen Gesicht, ist dem Verfasser besonders unbequem. Erstens ist sie so blond wie nur irgend eine „nordische" Dame, zweitens ist sie Olympiasiegerin, hat der deutschen Nation in Amsterdam einen verhältnismäßig guten Platz erobert und ist von den rassisch irregeführten Völkischen aller Grade bejubelt worden. Bei Kerr, Harden, Bernhard, Preuß, Liebermann und Hilferding hat sich der Verfasser „jüdisch" wirkende Photos zu besorgen vermocht. Bei der Olympiasiegerin, einer der meistphotographierten Frauen Deutschlands, gelang ihm das nicht, weil es keine gab. Was macht Günther? Er nennt die „Tochter eines Juden und einer Niedersächsin" — „vorwiegend nordisch", kann es sich aber nicht verkneifen, seinem Aerger über diese Tatsache in einer Fußnote Luft zu machen: „Jüdische", am ehesten orientalische Züge, auf anderen Bildern um Nasenspitze und Mund erkennbar."

Nach diesen Rassetheorien könnte man in Versuchung geraten, daran zu zweifeln, ob es einen wirklichen Unterschied zwischen einem englischen Lord aus uraltem Normannenadel und einem Somalineger gibt. Ich weiß, daß ein solcher Unterschied besteht, aber ich weiß nicht, ob Günther es weiß, weil er gar nichts weiß, weil er ein Abschreiber, ein verkappter Pogromist und ein Hakenkreuzler ohne Qualitäten ist, den jeder völkische Student mit seinem ehrlichen „Juden raus!" beschämt. Wenn er eine Lehrkanzel erhält, so bedeutet das einen in das Antlitz der deutschen Wissenschaft geschleuderten Kinnhaken.

Aus der Weltbühne, von Stefan Fingal.

Seelenschändung.

Wir entnehmen der Frankfurter Zeitung:

Im Grunde konnte man darauf gefaßt sein. Der Nationalsozialismus führt ja das Hakenkreuz in seiner Fahne. Es ist ein Haßkreuz. Gegen die Juden aufgerichtet. Von einer Regierung, die ihr Gepräge von den Nationalsozialisten erhielt, wie heute die thüringische, war es zu erwarten, daß sie ihre augenblickliche Machtstellung zur Propaganda für ihr Rasseideal und ihre Judenfeindschaft ausnutzen würde. Und doch — liest man schwarz auf weiß, daß Herr Frick in thüringischen öffentlichen Schulen angeblich christliche von ihm anbefohlene Gebete hersagen läßt, die, wie er freimütig bekennt, gegen art- und volksfremde Kräfte, d. h. gegen die Juden gerichtet sind, so will man es nicht glauben. Aber er hat selbst jedem Zweifel die Spitze abgebrochen. Im Landtag befragt, welche „art- und volksfremden Kräfte" gemeint seien, sagte er wörtlich: „Ich will ganz offen sein, wir brauchen uns da nichts vorzumachen. Die Entsittlichung des deutschen Volkes geht aus von rassefremden Elementen, nämlich von den Juden."

In welch verwirrter Zeit leben wir! Ein Mann, der den christlichen Geist fördern will, läßt Haßgebete gegen die Juden sprechen von Kindern, die möglicherweise wenige Minuten später von ihrem Religionslehrer in den Sinn des Alten Testamentes, in dem Gott sich jenem palästinensischen Volke geoffenbart hat, eingeführt werden. Ein Haßgebet einem Buche vorangestellt, das mit „Heilige Schrift" bezeichnet wird, das von Juden geschrieben, von Juden handelt, aus dem am Sonntag häufig der Prediger seinen Text holt. Welch schrecklicher Zwiespalt für die Gemüter der Kinder! Die Juden sollen sie hassen und daneben als Christen, in dem den Juden als ersten sich offenbarenden Gott ihren Gott, den Vater des Heilandes, des Sohnes einer Jüdin, erkennen und verehren! Müßte nicht die christliche Kirche sich machtvoll erheben wider solche Lästerung? Möchten nicht die gläubigen Christen voller Entrüstung solche Vergiftung von Kinderseelen als einen Frevel an Deutschlands zukünftigen Menschen brandmarken!

Und das Reich? Und die Verfassung? Und der in der Republik verkörperte Gedanke des Rechtes? Es gibt tausende Juden, die für Deutschland starben, es gibt noch viel mehr, die für Deutschland leben. Sie sind Bürger dieser deutschen Republik, und man muß ihnen das Recht zugestehen, von dieser Republik genau den gleichen Schutz zu verlangen, wie jeder andersgläubige Staatsbürger. Es wird viel törichtes, falsches, verleumderisches Zeug in Zeitungen völkischer Richtung, in Büchern und Zeitschriften dieser Geistes- oder besser Ungeistesart geschrieben und gedruckt. Man kann sich auf den Standpunkt stellen, daß ein Buch und eine Zeitschrift erst gekauft werden muß, daß also eine Aktivität des Aufnehmenden dazu gehört, zu solcher Schmutz- und Schundliteratur zu gelangen und daß deshalb der Käufer schon geistig zu einer Kategorie für Antisemitismus Begabter gehört, die durch die Lektüre nur die höheren Hakenkreuzweihen erhält.

Aber in die Schule gehen Kinder; Kinder, die sich nicht wehren können, die voraussetzungslos, die noch **rein** sich dem Leben zuwenden. Und diese Kinder müssen Gebete sprechen, die nach der öffentlichen Interpretation des höchsten Beamten sich, wenn auch verhüllt, gegen ihre jüdischen Kameraden richten. Gibt es wirklich in Deutschland keine geistige, keine rechtliche, keine staatliche Autorität, die solche Seelenschändung zu verhindern die Macht hat?

Zum 70. Geburtstag Th. Herzl.

Nordau über Herzl.

Aus einem Aufsatz von 1904.)

Es war einzig. Er war es, nicht so sehr durch jeden einzelnen seiner vielen Vorzüge, als vielmehr durch deren wundervollen Vereinigung in einer Person.

Er war ein Schriftsteller von sehr großer Begbaung, und wenn er sich hätte konzentrieren, wenn er sich hätte ganz seiner Kunst widmen können, er wäre gewiß im deutschen Schrifttum eine hervorragende Gestalt geworden. Er wäre in die erste Reihe gerückt. Aber ich weiß nicht, ob er der erste Schriftsteller seines Geschlechtsalters geworden wäre.

Er war ein hervorragender Redner: ruhig, sprachgewandt, einfach, immer voll Maß und Geschmack. Seine Form war von einer tadellosen Eleganz, auch in der Stegreifrede. Seine Geistesgegenwart verließ ihn nie. Vollkommen Herr seiner selbst, war er schon dadurch Herr über die aufgeregtesten Versammlungen und die leidenschaftlichen Erörterungen. Aber er mißtraute sich selbst und zog der Improvisation die schriftliche Vorbereitung seiner Reden vor, die er ablas, was natürlich deren unmittelbare Wirkung einigermaßen abschwächte, und von seinen wohlbedachten, verständigen, überredenden Worten ging nur selten jener große Hauch aus, der auch den Zweifler aufwirbelt und berauscht.

Er hatte eine fruchtbare, schöpferische Einbildungskraft, die für alle Schwierigkeiten Lösungen zu ersinnen und Bilder von hoher Schönheit hervorzuzaubern wußte. Aber seine Dichterphantasie überflügelte doch nicht die von Georges Eliot, deren „Daniel Deronda" von manchen seinem „Altneuland" vorgezogen wird.

Er hatte einen durchdringed praktischen Sinn, und er hat ihn bewiesen in dem Organisationswerk der zionistischen Bewegung, der Kongresse, der Jüdischen Kolonialbank und des Nationalfonds. Aber auf diesem Tätigkeitsgebiete können sich die großen jüdischen Finanziers, Gewerbeleiter, Kaufleute, Verwalter, ihm für ebenbürtig halten.

Weniger Dichter als Heinrich Heine, weniger Redner als Disraeli, weniger phantasiereich als die Christin Eliot, weniger Administrator und Organisator als etwa ein Baron Hirsch, war er nichtsdestoweniger größer als jeder von diesen, weil er all das zugleich war. Und er war noch etwas anderes. Sein Geist war genährt und geschmückt von der modernsten, aufgeblühtesten Gesittung Westeuropas, und sein Herz schlug doch zugleich im Gleichtakt mit den jüdischen Herzen des traditionellsten Osteuro-

pas. In den Dienst der dichterisch kühnsten Konzeption stellte er die vorsichtige, überlegte Methode des mit nüchternster Berechnung abwägenden Staatsmannes. Und um nicht außeracht zu lassen: Er war auch durch jene Aeußerlichkeiten, durch jene Zufälligkeiten begünstigt, die in den menschlichen Dingen eine so große Bedeutung haben. Er war schön, er war groß ud wohlgestaltet, er hatte die edle Denkerstirn, das schwarze, gebietende Auge, das bezaubernde Lächeln, die warme, starke, weittragende Stimme. Er ward geboren, er wuchs auf in Wohlstand, sein natürlicher Stolz hat niemals die Demütigungen der Armut gekannt, und sein Blick hatte immer die Gewohnheit, gerade und voll den seines Gegenübers zu treffen, auch wenn es ein Kaiser, ein König oder der Papst war. Die materielle Unabhägigkeit hatte sein Rückgrat gestärkt, das niemals gelernt hat, sich knechtisch zu beugen.

Das jüdische Volk hat viel Begabungen hervorgebracht, aber sie waren selbstisch oder unvollständig. Wir hatten Heines, aber sie sangen die Liebe, den Rhein und die Wallfahrt zur Muttergottes von Kevelaar; Jehuda Halevys, aber ihre jüdische Sehnsucht gab sich ganz aus in einem harmonischen Lyrismus; Disraelis, aber was sie schufen, das war der britische Imperialismus; Manasse Ben Israelis, aber ihr Ideal beschränkte sich auf die Erlangung der Zulassung von Juden in England; Simsons, „geborene Präsidenten", aber sie ließen sich taufen, um den politischen Versammlungen Deutschlands vorsitzen zu können; Mendelssohns, Apostel westlicher Gesittung, aber sie lehrten die Verachtung der traditionellen jüdischen Werte. Zum erstenmal seit zweitausend Jahren hatte das jüdische Volk einen Mann hervorgebracht, der wundervoll europäisch und zugleich enthusiastischer Jude war; dessen Leidenschaft der grundstürzendste Fortschritt war und der damit einen prachtvollen Geschichtssinnn verband, der zugleich Dichter und Staatsmann des jüdischen Gedankens war; der Präsident, Redner, Organisator, Träumer und Tatenmensch war; der vorsichtig war, wo er sein durfte, und wagemutig, wo er es sein mußte; der bereit war zu allen Opfern, und sogar zum Martyrium, soweit es ihn betraf, doch von einer unerschöpflichen Nachsicht und Geduld für alle andern; der stolz war, vornehm, voll Würde und dennoch bescheiden und brüderlich gegenüber den Einfachsten und Niedrigsten. Dieser Mann war Theodor Herzl, und wir haben ihn verloren, da er 44 Jahre alt war.

Überfüllung im Rabbinerberuf.

Die Eröffnung des Sommersemesters 1930 an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums fand am Montag, den 28. April, im vollbesetzten großen Hörsaale der Hochschule statt. Der derzeitige Vorsitzende des Dozentenkollegiums, Dr. Chanoch Albeck, wies auf den erfreulichen Aufschwung, den die Hochschule in den letzten Jahren genommen hat, insbesondere auf das immer stärkere Anwachsen der Hörerzahl, hin. Er schloß an die Begrüßung der Studierenden einen wissenschaftlichen Vortrag über die Beziehungen der apokryphischen Literatur zum rabbinischen Schrifttum. An einem Spezialfall, der der Untersuchung der halachischen Auffassungen im Buche Tobit galt, wies Dr. Albeck nach, daß es unerläßlich ist, zum Verständnis und zur Beurteilung dieses großen Problemgebietes, zu dem auch das Neue Testament in seinen wesentlichen Bestandteilen gehört, die alte rabbinische Literatur heranzuziehen, eine Arbeit, die erfreulicherweise neuerdings mehr und mehr auch von christlichen Theologen in Angriff genommen wird.

Neueingetreten in die Hochschule sind 25 Studiernde, fast alle aus Deutschland. Diese Ueberfüllung der jüdisch-theologischen Laufbahn ist eine Folge davon, daß vor mehreren Jahren für den Beruf des Rabbiners wie des akademisch gebildeten Religionslehrers lebhafte Propaganda gemacht wurde. Sie birgt die Gefahr in sich, daß, die in der Ausbildung befindlichen jüngeren Kandidaten kein Unterkommen mehr finden werden. Wenn man erwägt, daß in Deutschland im Durchschnitt jährlich zehn Rabbinerstellen zu besetzen sind, daß der Zustrom zu dieser Laufbahn von etwa 1925 ab an allen drei deutschen Anstalten ununterbrochen zugenommen hat, und daß die Aeltesten dieser Kandidaten in absehbarer Zeit ins Amt treten werden, so kann zur Stunde nicht nachdrücklich genug vor dem Ergreifen der theologischen Laufbahn gewarnt werden.

Der vielleicht augenblicklich noch vorhandene Mangel an Bewerbern wird in absehbarer Zeit behoben, in wenigen Jahren aber wieder durch einen Ueberfluß abgelöst sein. Wie sich die jetzt durch Erlaß des Ministers genehmigte Wahl von jüdischer Religion als Prüfungsfach für das höhere Lehramt auswirken wird, bleibt abzuwarten.

Brief über den Rembrandtdeutschen.

Lieber Freund!

Du erinnerst Dich unseres letzten Gespräches über den Wert des Buches und den Sinn des Lebens. Wir hatten uns gefragt, wieso gerade heute, in dieser, wie man sagt, mechanisierten Zeit die zehntausende Bücher, die jährlich erscheinen, ihre Millionen Leser finden. Wir meinten, der heutige Mensch, der in so überaus seltenen Fällen nur in die Lage kommt, sein Leben nach seinen eigensten Wünschen und Ideen zu formen, dessen wirtschaftliche Existenz von Zufällen, Ereignissen und Entwicklungen abhängt, über die er nicht Herr ist —, daß dieser moderne Bedienstete zum Buche greift, um sich wenigstens theoretisch mit der Welt und ihrer Gestaltung aktiv auseinanderzusetzen. Du hattest aus Deiner Kenntnis der psychoanalytischen Heilmethode heraus von abreagierten Komplexen gesprochen: der Mensch, der den Willen, aber nicht die Möglichkeit hat, an dem, was um ihn und mit ihm geschieht, tätig mitzuwirken, erbaut sich ein Nebenleben, eine eigene Welt, indem er sich mit dem Ablauf des Lebens, d. h. mit seinem literarischen Niederschlag, auseinandersetzt; er flüchtet ins Buch. Daher kommt es wohl auch, daß man heute fast ausschließlich die letzten Neuerscheinungen liest, und älteres, ja kaum ein Jahr altes, schnell vergißt.

Nun hast Du sicherlich recht, wenn Du darauf hingewiesen hast, daß es ja nur ganz wenige Bücher älteren Jahrganges gibt, die noch im engen Zusammenhang mit unserer Welt und ihrem Werden, mit dem Heute, stehen. Wo sich aber eine Verbindung zwischen Altem und Neuem fände — Memoiren, geschichtliche Romane! —, da sei das Interesse des „breiten" Publikums noch vorhanden. Gewiß!, und wenn ein Buch von vor dem Kriege auch heute noch seine Leser findet, so beweist es damit eben seinen die Zeit überdauernden Wert.

All das, lieber Freund, rufe ich Dir in die Erinnerung zurück, weil ich Dich heute auf ein zeitkritisches Buch und seinen Autor aufmerksam machen möchte. Es ist ein Buch, geschrieben vor 1890, und doch von innerem Zusammenhang mit dieser Zeit. Ich meine jenes, einmal sehr bekannte Buch „Rembrandt als Erzieher",[1]) das damals solches Aufsehen erregte, daß in wenigen Jahren über vierzig Auflagen erschienen. Eine kritische Stimme zur damaligen, der wilhelminischen Zeit, ein scharf beobachtendes Auge, eine ätzende, oft sogar beleidigend herbe Sprache über den National-Charakter des deutschen Volkes: ein männliches Buch in jener Zeit. Aber hinter dem Buch stand ein Verfasser. Er war ein Außenseiter des Lebens und der Gesellschaft, ein niederdeutscher Protestant, der zum Katholizismus übertrat, ein, um einen modernen terminus technicus zu gebrauchen, streng nationaler Mann, dem aber die Weite bestverstandener Katholizität aufgegangen war, ein Dichter und Künstler, der — Rembrandtdeutsche[2]). Manche seiner Kritiken hat sich heute als richtig, manche, und das wichtigste, als völlig berechtigt erwiesen. Was aber das Entscheidende ist: der Rembrandtdeutsche, Julius Langbehn, schaut mit anderen Augen in seine Welt, als Du und ich, als wir alle heute. Wir denken in anderen Kategorien als er. Und da es gerade die Distanz ist, die uns das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu trennen erst gestattet, deshalb möchte ich wünschen, daß viele unserer Zeitgenossen sich mit den Augen des Rembrandtdeutschen betrachten lernen und so eine eigene feste Position, wenn nicht auf der Straße, so doch im Leben, erwerben. Denn man braucht nicht anzuerkennen, was Langbehn alles behauptet, so steht doch das eine fest: das Rembkandt-Buch ist ein aktuelles Buch, sein Verfasser ist eine aktuelle Figur, sie beide überragen das kulturelle Niveau unserer Zeit, weil hier unsere Probleme, die Probleme des deutschen Zusammenlebens heute, in einer würdigen Weise und doch mit vollendeter Klarheit behandelt werden.

Lieber Freund, es gibt heute kaum einen halbwegs gebildeten Menschen mehr, der nicht die sog. Neue Jugend oder die Junge Generation und dergleichen im Munde führt. Du kennst meine Meinung über diese Literaturprotzen. Und Du wirst meine Meinung teilen, daß es gut ist, wenn ein Langbehn uns Veranlassung gibt, das Gestrige mit dem Heutigen im Geiste — und auch in der Wirklichkeit — zu verbinden.

Dein Ernst Holzer.

---

[1]) Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. C. L. Hirschfeld, Leipzig.

[2]) Der Rembrandtdeutsche Julius Langbehn. Von seinem Freunde Benedikt Momme Nissen. Herder & Co., Freiburg.

Zur Frage unserer Jugendliteratur.

Von Dr. Erich Klibansky, Köln.

Als ich vor Jahren der Jugendschriften-Kommission der Großloge U. O. B. B. die Schaffung einer **Jüdischen Jugendbücherei** vorschlug, wies ich bereits darauf hin, daß ihr Aufgabenkreis gar nicht **umfassend** genug abgegrenzt werden könnte. Wenn nur irgendwie Gelegenheit geboten ist, mit der Jugend unmittelbar Fühlung zu nehmen — sei es durch die Jugendbewegung, sei es durch die Schule — der weiß gar bald von ihrer Sehnsucht nach dem guten jüdischen Buch, das wohl ihrer jüdischen Wesensart, als auch ihrer Jugendlichkeit entspricht. — Ein Wunsch, der ja nicht etwa erst von heute ist, der vielmehr seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer wieder auftaucht.

Die vorliegenden Versuche, diesem Wollen zu entsprechen, sind aber fast ausnahmslos nur **Versuche** geblieben. Sie haben nicht auf die Dauer den Weg zum Herzen unserer Kinder und heranreifenden Jugend zu finden vermocht. — Für denjenigen, dem das Materal bekannt und sogar in der Behandlung im Kreise der Jugend vertraut geworden ist, scheinen die Gründe hierfür recht klar und eindeutig hervorzutreten. Mit ganz seltenen Ausnahmen (wozu ich vor allem die bekannten ausgezeichneten Zusammenstellungen von Gut und Rothschild rechne) handelt es sich da nämlich entweder um die unzähligen Ghettogeschichten oder — bei der an sich so notwendigen Literatur für unsere Kleinen — um gutgemeinte, aber leider ungedurfte Andeutungen von Märchen. Ghetto: d. h. Leid, Martyrium, verhaltener Stolz, sind aber nicht mehr die bedeutsamsten Momente für die Mentalität der Jugend unserer Tage.

Warum nicht? Weil diese Jugend aufwächst inmitten der andern, ohne „Ghettomauern", ohne „Judensteuern", ohne „Judenfleck". Sie ist orientiert an Scheffels Ekkehard, an einem Gorch Fock oder einem Flex, an Will Vesper oder Wilhelm Bölsche. Dort empfindet sie den verschwenderischen Reichtum in den Büchern ihrer christlichen Kameraden und empfindet gleichzeitig bitter die Unzulänglichkeit ihrer speziell jüdischen Lektüre, sowohl (wie oben angedeutet), hinsichtlich des Inhaltes als auch nach Form und Darstellungskunst.

Es wäre jedoch unrichtig und undankbar zugleich, wollte man den Anschein erwecken, als seien jene Bücher völlig unzeitgemäß und es sei deshalb wünschenswert, wenn sie vom Büchermarkt verschwänden. Dagegen spricht immer noch ganz entschieden und beredt die Beobachtung der unwiderstehlichen Anziehungskraft, die sie auch heute noch auf Kinder von 11 bis 13 Jahren auszuüben vermögen. Aber dann hört es ganz plötzlich auf. Der Obertertianer beansprucht die Berücksichtigung noch anderer Gebiete des Denkens, Fühlens und Wollens. Hierzu kommt der höhere Maßstab, die wachsende Kritik an der künstlerischen Form seiner Lektüre. **Hierzu** aber versagen jene Ghettogeschichten völlig. Das keimhafte Mitfühlen des Elfjährigen am stillen Heldentum seiner Ahnen ist überwunden. Das Interesse des Vierzehnjährigen ist vielmehr universell gerichtet. Der braucht „Geschichte", möglichst spannende Geschichte, nicht mehr „Geschichten". Er fordert gewählten Ausdruck und moderne Darstellung. Und das kleine Kind: gewöhnt an Andersens unvergeßliche Monderzählungen, an Leanders „Träumereien", fühlt schon ganz deutlich die tiefe Kluft, selbst wenn es nur als Festvorbereitung die hierfür vorhandenen dürftigen „Märchen", vielfach von Laien geschrieben, anhören muß.

Diese skizzenhaften Andeutungen mögen genügen, um die Grundlagen anzudeuten, deren die Jüdische Jugendliteratur von heute bedarf. Unsere Forderung muß lauten:

Orientierung an den besten Schöpfungen der allgemeinen Jugendliteratur. Erschließung des gesamten wahrhaft jüdischen Kulturkreises aller Zeiten für unsere Jugend in einwandfreier Form.

Ich und die Jüdische Frau.

Von Bernhard Shaw.

Georg Bernhard Shaw hat für die vom Verlag „Mizwah" in Tel Aviv veranstaltete hebräische Uebersetzung seines **„Wegweisers für die intelligente Frau zum Sozialismus und Kapitalismus"** ein Vorwort geschrieben. Es lautet:

Ist die intelligente Frau eine Tochter Jerusalems, so muß sich der heidnische Autor darüber klar sein, wessen er sich zu versehen hat, wenn er sich ihr nähert, um ihr seine Führung anzubieten.

Ich gebe mich darüber keinen Illusionen hin, wie ich in den Augen des auserwählten Volkes dastehe: ein Ding von Gestern, ein Barbar, im besten Falle ein Geschöpf, in dessen ungeschlachte Hand Gott eine Augenblicksgewalt gegeben hat als Züchtigung für die Jüdin, der es ihr Stolz nicht erlaubt, selbst neben ihrem Gotte demütig zu wandeln. Wie könnte ich erwarten, daß sie demütig neben mir hergeht und mich zum Führer auf den Wegen der Weisheit nimmt.

So beeile ich mich denn zu versichern, daß ich, mich schuldig wissend, eine solche Erwartung nicht hege. Ich biete mich ihr als Führer an, genau so, wie der elendeste Beduine sich aller Demut der Königin von Saba als Führer durch eine fremde Wüstengegend angeboten haben mochte.

Ich bin ein Ire, und für den Durchschnittsiren ist der Jude ein Ungläubiger, der seinen Heiland barbarisch ermordet hat und dafür in die Hölle kommen muß. Wenn man den Iren erinnert, daß der erschlagene Heiland selbst ein Jude war, ist er betroffen; denn es ist ihm noch nie ein Zweifel darüber aufgestiegen, daß Jesus ein rechter irisch-römischer Katholik war. Ich, der ich kein Durchschnittsire bin, gebe mich solchen Illusionen nicht hin. Vor allen Dingen glaube ich nicht daran, daß Jesus in irgend etwas mehr oder weniger göttlich ist als Moses oder ich. Und da diese Anschauung heute unter den Führern des englischen Geisteslebens weit verbreitet ist, frage ich diese Führer des öftern, worin sie sich denn von den Juden unterscheiden, wo doch der übernatürliche Charakter Jesus die einzige Glaubenslehre ist, in der die Getauften und die Beschnittenen auseinandergehen. Jesus ist jetzt unter den Propheten, kein moderner kultivierter Jude schmäht den „Bastard Jesus", noch spricht oder denkt — selbst in Deutschland! — irgend ein kultivierter Christ von den Juden als von den „Gottesmördern". Richtig ist, daß es noch das Gesetz und die Riten gibt, um derentwillen die Juden davor zurückgescheut waren, den Weg des Heiligen Paulus zu gehen. Aber das ist nichts Grundlegendes. Es gibt innerhalb der Christen in diesen Dingen Unterschiede, die ebenso groß sind, wie die zwischen Christen und Juden.

Sobald wir aber auf das Gebiet des Sozialismus kommen, wird die Unterscheidung vollends absurd. Von Karl Marx und Ferdinand Lassalle bis zu Walther Rathenau und den Pionieren des russischen Kommunismus war der Jude Anreger, Führer und Anwalt der europäischen Bewegung für Kollektivismus. Ich wurde als junger Mann durch Karl Marx zum Sozialismus bekehrt; und die Geistigkeit Rathenaus und seine Art der Lebensbetrachtung waren meiner Geistigkeit und meiner Art weit weniger fremd als die der antisemitischen Staatsmänner, die in den Krieg hineinschlitterten.

Zion wird sinken oder mit dem Strom der modernen Zivilisation schwimmen; die Juden können sich nur retten, wenn sie die Heidenvölker retten und Anteil nehmen an ihrer Erlösung.

Darum sende ich mein Buch in die Zelte Sems mit dem gleichen Ernst wie in die Bibliotheken der Philister.

Das Geheimnis der jüdischen Küche.

Von Rudolph Lothar.

Mein alter Freund Catulle Mendes, Romantiker durch und durch, Vorkämpfer des l'art pour l'art, dabei ein blendend schöner Mann mit goldgelocktem Christusbart, führte mich eines Tages in ein ganz verstecktes Beisel auf dem Montmartre. Dort gab es jüdisch-elsässische Küche. Das sind jetzt fast dreißig Jahre her. Und ich weiß heute noch, was es gab: einen süßsauren Karpfen, Trockengefilz (gefüllten Gänsehals) und Reisfloimes (Reis mit Pflaumen); und dabei sprach Catulle das geflügelte Wort: „Wie herrlich wäre diese Küche, wenn man nicht einen so guten Magen dazu brauchte!" Das ist leider wahr. Um die jüdische Küche wirklich in vollen Zügen und con amore genießen zu können, muß man einen ausgezeichneten Magen haben, denn sie legt sich gerade mit ihren köstlichsten Gerichten schwer aufs Gemüt. Es wäre vergebliches Bemühen, sie ihrer Schwere zu entkleiden, ihr französische Leichtigkeit und Grazie verleihen zu wollen. Das käme einer Verfälschung gleich. Sich durch ein jüdisches Kochbuch durchzuessen, ist die tapfere Tat eines unerschrockenen Mannes und nicht jedermanns Sache. Ein solches Kochbuch liegt vor mir: „Gastronomie juive (Paris, Flammarion). Die Verfasserin heißt Suzanne Roukhomovsky und hat bisher nur Gedichte und Romane veröffentlicht. Man muß entschieden Dichter oder Dichterin sein, um das Geheimnis der jüdischen Küche zu enträtseln. Sie hat ihre Mysterien, die sie nur den Eingeweihten offenbart. Wohlgemerkt, den Eingeweihten mit guter Verdauung.

Das Charakteristische der jüdischen Küche ist die Trennung von Fleischigem und Milchigem. Selbstverständlich darf in der rituellen Küche auch bei der Fleischbereitung keine Butter zur Verwendung kommen. Bei ganz frommen Leuten erstreckt sich die Trennung sogar auf Töpfe und Geschirr. Man darf zwar eine halbe Stunde nach dem Genuß von Milch Fleischkost zu sich nehmen, aber es müssen sechs Stunden vergehen, wenn man nach Fleisch Milch genießen will. Typisch für die rituelle Küche sind auch das Entbluten des Fleisches und die merkwürdige Technik, Gerichte zu genießen, die schon am Tage vorher zubereitet worden sind. Das sind die für den Samstag charakteristischen Gerichte: das Scholet der Russen, das Gesetzt im Elsaß und das Dfina in Tunis. Am Samstag darf man kein Feuer machen und keine Arbeit leisten. Also muß die Samstagsmahlzeit schon am Freitag zubereitet werden und die Nacht im Ofen verbringen. Aber nicht nur der Samstag hat sein besonderes gastronomisches Gesicht, auch die jüdischen Fest- und Feiertage haben ihr bestimmtes kulinarisches Gepräge. Man könnte ein eigenes Buch über die Gastronomie des Osterfestes schreiben. Die Kombinationen mit Mazzes und Mazzemehl sind unerschöpflich. Es ist merkwürdig, daß die französische und englische Küche das Mazzemehl noch nicht entdeckt haben. Es hat seine, mit keinem anderen Mehl erreichbaren Meriten. Die jüdische Küche liebt Würze und Duft. Damit verrät sie ihre orientalische Herkunft. Sie hat sogar mehr Aroma als irgendeine andere Küche der Welt. In diesem Aroma liegen ihr Zauber und ihre Verführungskunst. Wer einmal gute, echte jüdische Kost genossen hat, kommt nicht von ihr los.

Frau Roukhomovsky behandelt die jüdische Küche Deutschlands, Rumäniens, des Elsasses, die Küche der tunesischen und ägyptischen Juden. In all diesen Ländern hat die koschere Küche ihre Besonderheiten, ihre ethnologischen Reize und ihre bodenständigen Spezialitäten. In Rußland gibt es die harte Eiersuppe, in verschiedenen Arten von Borscht (mit Kohlrüben, Tomaten, Kraut und Kohl), den gefüllten Fisch, die Fischbuletten, verschiedene Heringsgerichte, die weiteste Verbreitung verdienen. Darunter auch ein Heringsgericht, das einmal das Entzücken meiner Jugend war, das ich — das Leben macht undankbar — ganz vergessen hatte und das mir nun wieder hell entgegenstrahlt. (Das ist hier kein dichterisches Bild, sondern bloß die Konstatierung einer Tatsache.) Man nimt einen geräucherten Hering, man nennt sie Bismarck-Heringe, legt ihn in eine Schüssel, übergießt ihn mit Rum und zündet an. Er grilliert sich in blauer, züngelnder Flamme und schmeckt wundervoll. Russisch ist auch gehackte Leber und vor allem das Scholet: man gibt in eine irdene Schüssel, die gut verschließbar sein muß, in Stücke geschnittene Rindsbrust, gehackte Zwiebel, Gewürznelke, ein bißchen Knoblauch, Salz, Pfeffer, Kartoffeln und Buchweizen, gießt Wasser zu, verschließt den Deckel sorgfältig und schiebt das Gefäß in die Röhre, wo es über Nacht bleibt. Man kann auch statt Kartoffeln und Buchweizen Gerste oder Reis verwenden. Manche bereiten es auch mit Bohnen zu. Russisch sind ferner Essigfleisch, Potrawka (ein Hühnergericht), Grieben, süßes Kraut mit Korinthen und Lebkuchen, eine Unzahl Maisgerichte, Lokschen (handgemachte Nudeln), Farfel, Kreplach, Mandelach, Knedlach, Pastolik und neben dem Scholet der zweite Stolz der jüdischen Küche: Kugel. Das ist eine Süßspeise, bestehend aus Brot, Eiern, Zucker, gehackten Aepfeln, zerstoßenen Mandeln, Malagatrauben, geschabter Zitronenschale, viel Gänsefett und Zimt. Während des Kochens, das zwei Stunden dauert, muß die Kugel fleißig mit Gänsefett übergossen werden. Dazu gehört eine Sauce aus Weißwein, Ei und Zucker. Sie wird solange über leichtes Feuer geschlagen, bis sie schäumt. Es gibt auch süßsaure Kugeln. Aus Rußland kommt auch die Mohntorte (eine Purim-Süßspeise), Mandeltaschen und ein höchst merkwürdiges Konfekt: schwarzer Rettich in Honig.

Ganz anders ist die jüdische Küche im Elsaß. Angefangen von der Suppe, die Gesetzt heißt, über herrliche Karpfengerichte, Lachs mit Sellerie, süßsaurem Hirn und vielen süßsauren Gemüsen (Bohnen, Haricots und Karotten) zu Schmalzknäpflich, Zwiebeltorte, Mazzekugeln und Kugelhopf. Denn der richtige, echte Kugelhopf stammt aus dem jüdischen Elsaß. Aus Deutschland kommen eine Unmenge Rezepte für süße Speisen: Puddings, Torten, Aufläufe — man beachte besonders Mohnauflauf und Zimtauflauf. Rumänien, Tunis und Aegypten bringen eine Fülle von Gerichten, die der Mitteleuropäer kaum kennt. Sie sind sehr verlockend und verheißungsvoll und sind wohl des Versuches wert.

Es gibt Musiker, die, wenn sie eine Partitur lesen, den Klang des ganzen Orchesters im Ohr haben. So muß der Gourmet auch ein Kochbuch zu lesen verstehen. Seine Phantasie tischt ihm alle die Gerichte auf, deren Rezepte sein Geist aufnimmt.

Jüdische Nachrichten.

Jewish Agency.

Zwischen der Agudas Jisroel und der Exekutive der Jewish Agency sind Verhandlungen über den Eintritt der Agudas Jisroel in die Jewish Agency eingeleitet worden. Die Verhandlungskommission besteht seitens der Jewish Agency aus den Herren Rabbiner Dr. Leo Baeck, Dr. Aron Barth, Farbstein, Dr. Hexter, Leo Motzkin. Die Agudas Jisroel wird ebenfalls eine fünfgliedrige Verhandlungskommission ernennen.

Tagung der jüdisch-liberalen Jugend.

Berlin. (JTA.) Am 14. und 15. Juni tritt in Dresden die „Arbeitsgemeinschaft der jüdisch-liberalen Jugendvereine Deutschlands (Arge)" zu ihrer diesjährigen Tagung zusammen. Im Mittelpunkt der Tagung stehen Fragen geistiger und organisatorischer Art sowie ein Referat von Bruno Weil-Berlin über „Lebensnähe der Religion". Das Tagungsprogramm erwähnt ferner Festgottesdienste (z. T. von der Jugend selbst veranstaltet) und gesellschaftliche Veranstaltungen (Besuch der Hygiene-Ausstellung und Ausflüge in die Sächsische Schweiz). Es liegen bereits Anmeldungen aus allen Teilen Deutschlands von zusammen mehr als hundert Teilnehmern vor. Die Tagung wird zum Teil öffentlich sein. Die „Arbeitsgemeinschaft" ladet alle Jugendlichen und alle an der Jugendarbeit Interessierten zur Teilnahme ein. (Anmeldungen werden an die Adresse des Vorsitzenden, Herrn Rechtsanwalt Dr. Hugo Hoffmann, Frankfurt a. M., Untermainanlage 7, erbeten.)



Lena Bernstein, brach Lindberghs Dauerweltrekord.

Eine jüdische Fliegerin bricht Lindberghs Rekord.

Berlin (J. T. A.) Wie aus Paris telegraphiert wird, hat die französische Fliegerin Lena Bernstein, eine Jüdin, einen neuen Weltrekord für Damen aufgestellt. Sie ist nach einem Fluge von 35 Stunden, 46 Minuten, 55 Sekunden auf dem Flugplatz de Bourget gelandet und hat damit nicht nur den Dauerweltrekord für weibliche Flieger geschlagen, sondern auch den Weltrekord für Einzelflieger, den bisher Lindbergh innegehabt hatte, an sich gebracht.

Kundgebung in Jerusalem gegen Brith Schalom.

Jerusalem. (JTA.) Das Zentralkomitee des Misrachi und des Hapoel Hamisrachi und eine Anzahl unparteilicher im öffentlichen Leben tätiger Persönlichkeiten haben in Jerusalem eine gemeinsame Versammlung einberufen, in der beschlossen wurde, eine Kundgebung an Dr. Weizmann zu senden, in der dieser aufgefordert wird, der Tätigkeit des Brith Schalom und anderer eine separatistische Politik treibender Gruppen ein Ende zu machen. In der Kundgebung wird diese Tätigkeit als „schändlich und verräterrisch" bezeichnet. In einer zweiten Resolution wird der gesamte Jischuw aufgefordert, gegen die Tätigkeit des Brith Schalom zu kämpfen. Die Mitglieder des Waad Leumi und der palästinensischen Sektion der Jewish Agency werden aufgefordert, sofort zu einer Beratung über die politische Lage zusammenzutreten und Maßnahmen zu ergreifen, um die Interessen der palästinensischen Judenheit zu schützen.

Erhöhte jüdische Einwanderung in Palästina.

Jerusalem (J. T. A.) Im Verlauf des Monats März 1930 sind 1068 Einwanderer, unter ihnen 899 Juden, nach Palästina gekommen; in dem gleichen Monat haben 271 Juden und 108 Nichtjuden das Land verlassen. Im Februar 1930 betrug die Zahl der Einwanderer 772, unter ihnen 593 Juden. Im Januar 1930 wanderten 555, im Dezember 1929 517 Juden ein. Die Zahl der jüdischen Auswanderer betrug im Februar 1930 190, im Januar 1930 167, und im Dezember 1929 128.

Aus der Gemeinde.

Die Zeiten des Gottesdienstes.

	Abend	Morgen	Nachmittag	Abend
16. 17. Mai	7¼ Uhr	9 Uhr	3 Uhr Jugendgottesdienst	9.08 Uhr
23./24. Mai	7¼ Uhr	9 Uhr		9.21 Uhr
30./31. Mai	7¼ Uhr	9 Uhr		9.30 Uhr

Gottesdienst am Schowuaus.

	Abend	Morgen
1. Juni	8 Uhr	9 Uhr
2. Juni	Uhr	9 Uhr

Das Lernen der Chewre findet Sonntag, den 1. Juni, 9 Uhr abends, Prinz-Albrechtstraße 17, statt.

Die jüdischen Organisationen in Duisburg.

1. **Jüdische Gemeinde.** Vorsitzender: Max Levy. Adresse: Angerstraße 9.
2. **Machsike Hadas.** Vorsitzender: Sch. Hauser, Wanheimerstr. 30. Briefadresse: Isaak Zahler, Duisburg, Knüppelgasse 1.
3. **Jüdische Schule.** Am Buchenbaum 32. Leiter: Fritz Kaiser, Landwehrstraße 21, Telephon 4 28 77 Nord.
4. **Jüdischer Kinderhort.** Beguinengasse.
5. **Talmud Thora.** Leitung: Samuel Ostersetzer, Wildstraße 36.
6. **Komitee für Hebräische Kurse.** Adresse: Edmund Levy, Marienstraße 33.
7. **Israelitischer Hilfsverein.** Vorsitzender: Max Löwe, Kuhlenwall 30.
8. **Bikur Cholim.** Vorsitzender: J. Assenberg, Wanheimer Str. 74.
9. **Israelitischer Frauenverein.** Vorsitzende: Frau A. Lilienfeld, Hindenburgstraße 33.
10. **Duisburg-Loge zur Treue U. O. B. B.** Präsident: Rechtsanwalt Dr. Katzenstein.
11. **Central-Verein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Dr. Richard Rosenthal, Königstraße 12.
12. **Zionistische Vereinigung.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Max Simon, Königstraße 10.
13. **Jüdisch-sozialdemokratische Arbeiterorganisation Poale Zion.** Vorsitzender: R.-A. Dr. Kolski, Hindenburgstraße 1.
14. **Jüdisch-liberaler Gemeindeverein.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Dr. Sally Kaufmann, Königstraße 24.
15. **Verband ostjüdischer Organisationen, Ortsgruppe Duisburg.** Vorsitzender: Herr Gerler, Beekstraße 10.
16. **Reichsbund jüdischer Frontsoldaten.** Vorsitzender: Dipl-Ing. Alfred Blaut, Lippestraße 1.
17. **Jüdischer Frauenbund.** Vorsitzende: Frau Rechtsanwalt Ruben, Neckarstr. 52. Schriftführerin: Frau Hertha Herzstein, Sternbuschweg 23 c.
18. **Verband Jüdischer Frauen für Palästinaarbeit.** Vorsitzende: Frau Anna Levy, Marienstraße 33.
19. **Jüdischer Jugendbund.** Vorsitzende: Martha Sommer, Hans Waldstein. Anschriften an Leni Rosenberg, Kaiser-Wilhelmstraße 94.
20. **Jüdischer Turn- und Sportverein „Itus", Duisburg.** Vorsitzender: Dr. B. Hallenstein. Anschrift: Erich Artmann, Duisburg, Bungertstraße 22.
21. **Hechaluz.** Vorsitzender: J. Schaver, Königstraße 46.
22. **Jung-Jüdischer Wanderbund.** Adresse: Heini Keusch, Breitestraße 38.
23. **Zeire-Misrachi.** Anschrift: Regina Gerhard, Universitätsstr. 27.
24. **Jüdischer Jugendring (J. J. R.).** Ortsgruppenleiter: Karl Steinberg. Anschrift: Gerda von Leeuwen, Marienstraße 12 I.
25. **Esra.** Anschrift: Malli Isler, Universitätsstraße 20.
26. **Bar Kochba,** 1. Vorsitzender: Edmund Levy. Anschrift: Clara Rosenbaum, Ruhrorterstr. 37.
27. **Agudas Jisroel.** Vorsitzender: S. Ostersetzer, Wildstraße 36.

Alfred Berger, Berlin, sprach am 30. April in einer von der Gemeinde und zahlreichen anderen jüdischen Organisationen einberufenen Versammlung im Rahmen der Aktion der deutschen Juden für Erziehung und Arbeit über das Thema „Fürsorge und Landstraße". Herr Berger gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß es ihm ermöglicht worden sei, in einer Gemeindetagung über dieses Thema zu sprechen. Er wies auf die Verhältnisse in den Fürsorgeanstalten hin, die gerade in den letzten Tagen durch die Verurteilung von Anstaltsleitern einer christlichen Erziehungsanstalt grell beleuchtet wurden. Die Bedingungen in den jüdischen Erziehungsheimen seien leider nicht besser gewesen; die jüdische Oeffentlichkeit in Deutschland habe jahrzehntelang zugesehen, wie die Fürsorgeerziehung der jüdischen jungen Menschen in vollkommen unzulänglicher und unzulässiger Weise durchgeführt wurde. Fürsorgeerziehung oder Zwangserziehung bedeutet, daß junge Menschen von 14 bis 21 Jahren beim Versagen der elterlichen Erziehung in Fürsorgeerziehung gegeben werden. Das Gesetz ist schlecht und hat die schädlichsten Wirkungen. Knaben, die ein kleines Delikt begangen haben, werden mit asozial Veranlagten zusammengebracht. Von den ungefähr 60 männlichen Fürsorgezöglingen in der neuen Erziehungsanstalt in Wolzig stammen 97 Prozent aus Elternhäusern, die nicht normal gestaltet sind. Die jüdische Gemeinschaft ist von Staatswegen gezwungen, ein jüdisches Erziehungsheim zu unterhalten. Dieses Erziehungsheim ist vor 30 Jahren in Repzin gegründet worden. Die Erziehung war denkbar schlecht, aus diesem Grunde auch der Erfolg. Der Referent hat schon 1922 auf diese Uebelstände aufmerksam gemacht. Aber erst im vergangenen Jahre glückte es, diese Anstalt zu schließen und eine neue, in Wolzig, zu eröffnen. Die neue Anstalt in Wolzig bemüht sich, die Fürsorgezöglinge zu produktiven, arbeitsfreudigen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen. Die Anstalt soll den Zöglingen ein Heim werden, was schon dadurch zum Ausdruck kommt, daß die Zöglinge der Anstalt den Namen „Jüdisches Jugend- und Lehrheim" gegeben haben. Am größten ist die Schwierigkeit, diese Kinder berufsfähig zu machen. Die Zöglinge sollen so kurz wie möglich in der Anstalt bleiben; man bemüht sich, Lehrstellen für sie zu finden. Dazu gehört aber, daß sie bereits in Wolzig ausgebildet werden. Es wird Wert auf handwerkliche Ausbildung gelegt, sodaß die Jungen auch, falls sie geistig nicht ganz vollwertig sind, als Hilfsarbeiter Stellung finden. Es ist daher eine der Hauptaufgaben, Lehrwerkstätten in Wolzig zu schaffen, wie Gärtnerei, Tischlerei, Schusterei usw. Diese Aufgabe hat das gesamte jüdische Judentum zu lösen, und die Aktion der deutschen Juden für Erziehung und Arbeit bemüht sich, die notwendigen Beträge von dem deutschen Judentum zu erbitten, um das Heim zu vollenden. Der Referent kommt dann zum 2. Teil seiner Ausführungen. Es handelt sich um die Versorgung derjenigen Juden, die in Deutschland auf der Landstraße umherziehen. Um dieses Problem in seiner ganzen schauerlichen Klarheit zu verstehen, vergleiche man zwei Zahlen! Im Jahre 1913 zählte die damalige Wanderfürsorgestelle 34 wandernde deutsche (nicht ausländische) Juden. Im Jahre 1929 waren es 2559. In diesen beiden entsetzenerregenden Zahlen liegt die Entwicklung des wirtschaftlichen Niedergangs des deutschen Judentums. Um was handelt es sich hierbei? In alle Gemeinden kommen Woche um Woche Wandernde. Jeder Wandernde bekommt 50 Pfg. oder 1 Mark oder 2 Mark und eine Fahrkarte. So kommt er von Stadt zu Stadt und fährt in ganz Deutschland umher. Das ist dasselbe bei Deutschen und Ostjuden. Der Wandernde wird langsam und zwangsläufig zum Schnorrer. Er kommt auf die schwarze Liste. Die Gemeinden geben ihm nichts mehr, und eines Tages endet er im Gefängnis, im Krankenhaus oder im Krankenhaus des Gefängnisses. Es ist heute nicht mehr so, daß wir von diesen Menschen sagen könnten: Sie haben ihren wirtschaftlichen Untergang selbst verschuldet. Es ist nicht nötig, hier über die Nichtdeutschen zu reden. Diese kommen nicht etwa hierher, weil sie den Wandertrieb haben oder betteln wollen. Sie kommen, weil die Verhältnisse im Osten von Jahr zu Jahr schlechter werden. Was die wandernden deutschen Juden anlangt, so gibt es drei Kategorien. 1. Ungefähr 20 Prozent sind solche, denen nicht mehr geholfen werden kann. Das sind Menschen, die durch Krieg oder Nachkriegszeit sich nicht mehr zurechtfinden können; sie werden

untergehen. Von den restlichen 80 Prozent sind vielleicht ⅓ vorbestraft. Sie haben für irgendwelche Delikte eine kurze Zeit Gefängnis bekommen und sind in wirtschaftlicher Hinsicht zum Tode verurteilt. Jeder weiß, daß es fast unmöglich ist, für sie Arbeit zu bekommen, besonders auch im kaufmännischen Beruf. Ueber 50 Prozent aber sind Menschen, denen es einfach schlecht geht. Meist sind es junge Leute. Ihre Laufbahn weist eine merkwürdige Gesetzmäßigkeit auf. Entlassen an einem kleinen Platz infolge Geschäftsniedergangs, wird der junge Mensch Agent. Er setzt den letzten Rest seines Geldes zu und erinnert sich dann, daß Berlin oder Köln, Hamburg usw. Großstädte sind und daß man dort unterkommen könne. Im selben Augenblick, da er den Fuß auf die Landstraße setzt, ist er erledigt. Nach und nach verkauft er seine Kleider, lebt in den Herbergen und ist nach 6 bis 7 Monaten ein richtiger Pennbruder geworden. Er wird langsam ein Schnorrer. Er lernt die wirklichen Verbrecher kennen und endet schließlich selbst im Gefängnis. Es ist sehr schwer, hier zu helfen. Es muß aber der Versuch gemacht werden, hier einzugreifen, wenn auch nur in ganz kleinem Maßstab. Wir kämpfen jetzt in ganz Deutschland für diese jüdische Wanderarbeitsstätte, in die wir wandernde Juden aufnehmen wollen. Es wird eine Arbeit sein, die mit Mißerfolgen gesegnet sein wird. Wir glauben aber, daß es für jeden, den wir dem ordnungsmäßigen Leben zuführen können, es sich gelohnt hat. Jeder soll dort hinkommen, der arbeiten will. Es wird sich in sehr vielen Fällen um ehemalige Kaufleute handeln. Der Redner, der in Berlin eine ähnliche Stelle geleitet hat, weiß aus Erfahrung, daß man helfen kann, wenn man sich bewußt auf die jüdische Seite einstellt. Wenn es uns gelingt, von diesen Menschen jährlich einige Hundert von der Landstraße fortzunehmen, so ist das ein Werk, das ungeheuren Lohn trägt, und wenn wir heute an die deutsche Judenheit herantreten mit der Bitte, diese Aktion für Erziehung und Arbeit zu unterstützen, so glauben wir vor allem deshalb das Recht dazu zu haben, weil es sich um junge jüdische Menschen handelt. Herr Max Levy weist in der Diskussion auf die Bedeutung des Vortrags hin und hofft, daß man sich dem Appell des Redners nicht verschließen werde. Herr Rudolf Alsberg dankt vor allem auch der Gemeindevertretung Duisburg, die es möglich gemacht habe, den Vortrag zu veranstalten. Er regt an, den Abend sofort zu einer Geldsammlung auszunutzen. Dr. Epstein weist im Zusammenhang mit dem Gehörten auf die unbedingte Notwendigkeit der Wohlfahrtsämter hin. Herr Berger beantwortet verschiedene Anfragen. Von Seiten des Staates wird ein gewisser Betrag für jeden Zögling bezahlt, jedoch braucht man Geld zum Ausbau der Anstalten, vor allem der Werkstätten. Man hofft auch auf die Unterstützung der Großgemeinden und des Landesverbandes. Um die Mädchenfürsorge ist es sehr trübe bestellt. Man hat versucht, in der Mädchenfürsorgeerziehungsanstalt Köpenick das System zu ändern; jedoch müsse noch viel gebessert werden. Was die Ostjudenfrage anlangt, so gibt es hier kaum eine Hilfe, da die Arbeitsverhältnisse gerade für die Ostjuden immer mehr erschwert werden. Auch sie sollen natürlich von der Wanderarbeitsstätte erfaßt werden. Man muß auch ihnen neue Auswanderungsmöglichkeiten geben. Die Anregung, das Geld nicht dem einzelnen zu geben, sondern diese Summen einer Zentrale zuzuführen, ist dankenswert. Die Anregung des Herrn Alsberg ist sehr gut. Es wäre wünschenswert, ein Komitee zu gründen, das die Arbeit unterstützt. Wenn wir das für diese Aufgabe nötige Geld bereitstellen, werden wir nicht nur der Forderung des Staates an uns gerecht, sondern werden darüber hinaus in der Wohlfahrtspflege Wege gehen, die zu einer Gesundung führen. Aus der Zedakah soll wirklich Gerechtigkeit werden, nämlich Sozialpolitik und nicht Armenfürsorge. Dadurch werden wir wieder zu einem Gemeinschaftsgefühl mit denen kommen, zu denen wir gehören, und mit dem Schicksal, das vielleicht morgen unser Schicksal sein kann. In das Komitee wurden gewählt Max Levy, Rechtsanwalt Simon, Rechtsanwalt Dr. Kaufmann I, Rabbiner Dr. Neumark, Theodor Lauter, Rudolf Alsberg, Frau Lilienfeld und Frau Rosenberg.

Jüdische Volksschule. Am 22. Juni finden die Elternbeiratswahlen statt. Die nach dem Gesetz vorgeschriebenen beiden der Wahl vorhergehenden Elternversammlungen finden am Montag, den 19. und Montag, den 26. im Gemeindezimmer, Junkernstraße 2, statt. Alle Eltern werden gebeten, zu den Versammlungen zu erscheinen. Am 7. Mai fand eine Elternversammlung statt. Der Vorsitzende des Elternrates, Herr Brosinger, begrüßte den neu an die Schule berufenen Lehrer Grünewald sowie die Eltern, deren Kinder im April eingeschult worden sind. Herr Lehrer Kaiser erstattete den Bericht über die Entwicklung der Schule. Die Schule habe sich in allen Kreisen der Duisburger Gemeinde durchgesetzt, und es sei anzunehmen, daß die Entwicklung sich weiter in aufsteigender Linie befinden werde. Aus den Kreisen der Eltern wurden eine Anzahl Wünsche und Anregungen an die Lehrerschaft gerichtet, die mit lebhaftem Interesse diskutiert wurden. Der Vorsitzende wies eindringlich auf die Schulkasse hin und bat auch die neuen Eltern, regelmäßig Beiträge dazu zu leisten. Die Schulkasse ist erforderlich, um den minderbemittelten Kindern die Möglichkeit zu geben, an gemeinsamen Ausflügen und Wanderfahrten teilzunehmen. Zum Schluß dankte Rechtsanwalt Simon dem Lehrerkollegium für die intensive Arbeit im Interesse der Schule, die zu dem guten Aufstieg geführt hat. Herr Lehrer Kaiser richtete einen Appell an alle Eltern, an dem einheitlichen Aufbau der Schule intensiv mitzuarbeiten.

Das Komitee für hebräische Kurse macht darauf aufmerksam, daß regelmäßig Kurse für Kinder und Erwachsene bei Herrn Lehrer Roth stattfinden. Nähere Auskunft erteilt Frau Anna Levy, Marienstr. 33.

In der Zionistischen Ortsgruppe sprach am 1. Mai Isy Brodinger über seine Reiseeindrücke vom jüdischen Leben in Polen. Er schilderte anschaulich die Verhältnisse vor und im Kriege, als dort das Nationaljudentum mit ungeheuren Schwierigkeiten unter den Juden zu kämpfen hatte. Die Orthodoxie und die Assimilation wandte sich scharf gegen alles Jüdisch-Nationale. Darum sei es geradezu erstaunlich, in welchem Maße sich nach dem Kriege das zionistische Leben entwickelt habe. Hebräisch sei die Umgangssprache der Jugend. Der Redner habe sich nur in dieser Sprache mit der Jugend verständigen können. Die ganze Arbeit der Jugend ginge darauf hinaus, sich für Erez Israel zu erziehen. So sei das nationale Judentum heute in Polen etwas Selbstverständliches, das der Jugend nicht erst anerzogen werden müsse.

Im Jüdischen Jugendbund sprach S. Eigenfeld, Hamborn, über „die Bedeutung der hebräischen Sprache". Das Hebräische, früher eine lebende Sprache, im Mittelalter aber nur Schriftsprache, sei heute in Palästina wieder zu neuem Leben und zur modernen Umgangssprache erweckt worden. Das Erlernen der hebräischen Sprache werde bei den Westjuden sehr vernachlässigt; der übliche Religionsunterricht vermittle nur ganz geringe Kenntnisse. Die jüdische Jugend brauche Hebräisch, um an dem neuen jüdischen Leben in Palästina und im Osten teilzunehmen. Gelegenheit hierzu sei durch gute Lehrbücher und gute Lehrer gegeben. Es existiere bereits eine umfangreiche moderne hebräische Literatur und alle wertvollen Schriften aus den verschiedensten Sprachen seien ins Hebräische übersetzt. So z. B. „Im Westen nichts Neues" von Remarque ebenso wie das Buch „Juli 1914" von Ludwig in Hebräische übertragen. An den interessanten Vortrag schloß sich eine Diskussion, in der der Wille der Anwesenden, Hebräisch zu lernen, zum Ausdruck kam.

Der Israelitische Frauenverein macht nochmals auf seinen Aufruf in voriger Nummer unseres Blattes aufmerksam. Spenden werden entgegengenommen von Frau Lilienfeld, Hindenburgstraße 33, Frau Weißfeld, Beekstr. 70, Frau Rosenberg, Kaiser-Wilhelm-Straße, Frau Dr. Eppstein, Parkstr. 13, Frau Stern, Neudorfer Straße 23, Frau E. Lauter, Prinz-Albrecht-Straße 1, Frau Loewenthal, Nahe-Straße 34.

Bar Kochba. Am 8. Mai fand ein gut besuchter Heimabend des Bar Kochba statt. Theodor Epstein berichtete über die Ergebnisse der Kommission zur Untersuchung der Unruhen in Palästina. Er schilderte eingehend die Arbeiten der Kommission und den Einfluß, den ihre Ergebnisse für die weitere Entwicklung Palästinas haben können. In der Diskussion wandten sich Siegmund Friedler und Schimon Groß gegen die Aufbauarbeit in Palästina und bezweifelten, daß es überhaupt Sozialisten in Palästina gäbe, da die jüdische Arbeiterschaft mit den amerikanischen Kapitalisten paktiere. Das Ziel der Judenheit müsse die Assimilation sein, die Weltrevolution würde auch die Judenfrage lösen. Man solle alle Kräfte der 3. Internationale zur Verfügung stellen, um die Herbeiführung der Weltrevolution zu beschleunigen. Der Referent erwiderte eingehend auf diese Ausführungen, die er unschwer widerlegen konnte.

Jtus Duisburg. Mit Beginn des Frühjahrs findet nunmehr jeden Dienstag, nachmittags 18 Uhr, auf dem Sportplatz an der Ackerfähre (Umkleidelokal Klucken, Ackerfährstraße) das Training für sämtliche Leichtathleten und Fußballer unter Leitung eines Sportlehrers statt. — Jeden Mittwoch abend Gymnastik für Damen, unter Leitung von Frl. Specht, von 19.30—21 Uhr. Die Herren turnen von 19—21.30 Uhr unter Leitung eines Sportlehrers. Jedes Mitglied und werdende Mitglied merke vor: Dienstag Training im Freien auf dem Sportplatz an der Ackerfähre, Mittwoch Turnen und Gymnastik in der Turnhalle Marienstraße.

Fußballergebnisse. Jtus Duisburg—„Eltag" Leonhard Tietz A.-G. Cleve, 1. Mannschaft 5:5, Halbzeit 3:1 für Duisburg. Makkabi Düsseldorf—Jtus Duisburg in Düsseldorf 3:3, Berichte folgen.

Verlag: E. Lautmann, Kassel, Hohentorstr. 9. Druck: Volksblatt G. m. b. H. Kassel